

25.10.2007

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



*Sperrfrist: 25.10.2007, 10:30 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort*

**Um des Menschen willen – Beratung als kirchlicher
Grundauftrag**

**Vortrag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Karl Kardinal Lehmann,
beim 1. Beratungskongress des Bundesforum Katholische Beratung
„Weil der Mensch unteilbar ist“ am 25. Oktober 2007 in Köln**

I.

Beratung hat heute einen großen Stellenwert bei der Bewältigung vieler Konflikte und Notsituationen bekommen. Oft erscheint sie dabei als Dreh- und Angelpunkt bei der Lösung menschlicher Probleme. Nun zielt Beratung immer schon darauf ab, dass sich der Ratsuchende angenommen und verstanden erfährt. Die Beratung bezieht die konkrete Situation des Ratsuchenden grundlegend ein. Wer in einer Krise ist, möchte zuerst seine ihm oft ausweglos erscheinende Situation dartun.

Der Ratsuchende ist oft der Meinung, er finde sich in einer einmaligen Situation, die durch bestimmte Herausforderungen, Beziehungen und Konflikte entstanden ist. Jede Beratung will das komplexe Netz einer solchen Konstellation bewusst machen. Wenn diese Situation zur Sprache kommt, wird dies nicht selten bereits durch die Überwindung der Sprachlosigkeit als eine Art Befreiung vom Druck der Lage erfahren.

Beratung hält sich entschieden zurück mit Schuldzuweisungen und Vorwürfen. Beratung wird immer wichtiger in einer Welt, in der Orientierungen von außen, Lehren und Normen nicht mehr so leicht angenommen werden. Dies hat viele Gründe. Unsere Welt ist komplexer und unübersichtlicher geworden. Die Überfülle der Einladungen und Angebote bringt uns in Entscheidungsnot. Die vielen Informationen können nicht mehr leicht auf rationale Weise geordnet, beurteilt und verarbeitet werden. Darum herrscht trotz eines Überangebotes an Informationen ein Defizit an Orientierung vor. Auf der einen Seite strebt der Mensch eine immer größere Individualisierung und Pluralisierung der Wertüberzeugungen und der Lebensstile an, aber zugleich überfordert uns die

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Redaktion
Dr. Martina Höhns
verantwortlich
Stefanie Uphues

Entscheidung: Die Auswahl aus den vielen Möglichkeiten und die Nötigung zu nur *einer* Option können fast krank machen, da die konkrete Entscheidung nur für *eine* Möglichkeit fast immer als Verarmung erscheint. Nicht zuletzt davon rührt auch eine Verringerung der Bindungsfähigkeit des Menschen her, der glaubt, bei einem entschiedenen Eintreten für *eine* Position oder auch für *eine* Person begeben er sich vieler Entfaltungsmöglichkeiten. Mit diesem Schwund an Bindungsfähigkeit geht auch ein Verlust an Vertrauen einher. Dies macht den Menschen viel unsicherer in seinem Verhalten. Jeder „Fundamentalismus“ ist die verständliche Suche nach einer verlässlichen Gewissheit, aber zugleich der missglückte Versuch einer Antwort auf verlorene Sicherheit. Je mehr wir unsere Welt und unsere Zukunft schöpferisch gestalten können, umso empfindlicher werden wir dabei gegen die dabei entstehenden Risiken. Wir sind merkwürdigerweise weniger bereit, solche Lebensrisiken hinzunehmen, wenn diese letztlich als Resultate unserer eigenen Optionen zustande kommen. Hier liegt einer der Gründe, warum wir in allen Lebenslagen mehr Beratungen verlangen und brauchen. Es sind nicht in erster Linie persönliche Labilität und Orientierungslosigkeit der Menschen, die mehr Beratung erforderlich machen, sondern schon zuvor die modernen Lebensbedingungen, die vielfach „Orientierungswaisen“ hervorbringen. Es ist der flexible Mensch, der sich selbst ein Rätsel wird.

Diese Grundsituation bringt eine hohe Ambivalenz für den Ratsuchenden und den Berater mit. Die Privatsphäre und die Intimität des Menschen werden durch die Zunahme von Beratung in außerordentlichem Maß zugänglich. Dies kann die Abhängigkeit des Ratsuchenden erhöhen, obgleich die Beratung dazu dienen soll, dass er als eigenverantwortliches Individuum in seiner Gesamtsituation stabilisiert und ermutigt wird. Je tiefer die Not, desto mehr droht die Gefahr, dass er sich der Kompetenz des Beraters ausliefert und diese auch nicht mehr kontrollieren kann. Beratung soll aber gerade eine selbst verantwortliche Entscheidung ermöglichen. Der Berater selbst muss sich seinerseits über alles höhere Wissen eines Experten hinaus auch bis zu einem gewissen Grad dem Suchenden und seiner Not verstehend öffnen. Er muss jedoch alles tun, um auf keiner Seite neue Abhängigkeiten entstehen zu lassen. Die unauslöschliche Verschiedenheit des Anderen muss akzeptiert werden. Hier kann es zu schwerwiegenden Konflikten kommen, wenn z. B. ein Berater erkennen muss, dass ein Mensch sich durch eine unangemessene Entscheidung in ernsthafte Gefahr begibt oder auf andere destruktiv einwirkt. Die Achtung vor der Eigenständigkeit des Ratsuchenden, die mitmenschliche Verantwortung für ihn selbst und das Wohl anderer können hier in einen großen Konflikt kommen. Nur in einem dialogischen Prozess kann eine wirkliche Lösung gefunden werden. Es gibt zweifellos aber auch subtile Gefährdungen der inneren Anpassung, gerade in Not und Verlegenheit.

II.

Es existiert keine einheitliche Theorie der Beratung. Ja, die verschiedenen Konzepte machen nur selten ihre weitgehend impliziten anthropologischen Voraussetzungen transparent. Hinter vielen Beratungskonzepten steht sehr oft ein Menschenbild, das fast selbstverständlich als gültig angenommen wird, ohne dass es explizit in Erscheinung tritt oder gar zur Diskussion gestellt wird.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die Beratungskonzepte zwischen einer helfenden Orientierung „von außen“ und einer Stärkung der individuellen Kräfte der Persönlichkeit, die bereits vorhanden oder wenigstens im Subjekt angelegt sind, schwanken. Auf jeden Fall will Beratung eine reine Lenkung von außen vermeiden. Insofern schwingt in den modernen Beratungskonzepten fast immer die Ablehnung externer Normen mit. Gegenüber der Eigenverantwortung des betroffenen Subjekts dürfen keine objektiven Vorgaben geltend gemacht werden. Die meisten Beratungskonzepte gehen von einem sehr zugespitzten Autonomie-Verständnis des Menschen aus, das jede Orientierung an „fremden“ Normen im Namen der Freiheit ausschließt. Das Menschenbild vieler Beratungskonzepte wird in einem hohen Maß vom Modell einer fast ausschließlichen Selbstbestimmung geprägt.

In der Literatur ist diese Eigenart des Beratungsverständnisses mit dem begrifflichen Gegensatzpaar „nicht-direktiv/direktiv“ verknüpft. Der enorme Einfluss des amerikanischen Psychologen und Therapeuten Carl Rogers im ganzen Bereich des Beratungswesens hat dazu geführt, dass der Begriff „nicht-direktiv“ fast schablonenhaft verwendet wird. Rogers meint in seinem 1942 in den USA und erst 1972 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch „Die nicht-direktive Beratung“¹ mit dieser Kennzeichnung zunächst, dass das Individuum im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Es sei nicht das Ziel, ein bestimmtes Problem zu lösen, sondern dem Individuum zu helfen, sich so zu entwickeln, dass es mit einem Problem jetzt und später auf bessere Weise fertig werden kann. Dem Ratsuchenden Direktiven zu geben, würde bedeuten, ihn durch Lösungen und Verhaltensmuster von außen her zu führen. In Wirklichkeit käme alles darauf an, dass der Ratsuchende seine Situation erkennt, den Leidensdruck annimmt und durch Mobilisierung in ihm selbst schlummernder Kräfte zu einer Lösung kommt. Alles andere wäre eine Manipulation. Im Übrigen wären Ratschläge oder Verhaltensanweisungen auch sehr oft unwirksam, weil sie der inneren oder äußeren Situation des Ratsuchenden nicht angemessen seien und von ihm nicht produktiv aufgenommen werden könnten. Der Berater müsse sich also in gewisser Weise verweigern, wenn von ihm Rat-

¹ C. R. Rogers, Die nicht-direktive Beratung, München 1972; Frankfurt a. M. 1985 u.ö., vgl. auch unten Anm. 8.

schläge erwartet werden. Vielmehr müsse er einen therapeutischen Prozess in Gang setzen, der die selbstheilenden Kräfte weckt und aktiviert.

Die Kennzeichnung „nicht-direktive Beratung“ kann jedoch täuschen, wenn zu viel daraus gefolgert wird. Denn auch Rogers fordert ein ganz bestimmtes Verhalten des Ratsuchenden. „Mit all seinen Interventionen will er den Klienten auf seine eigenen inneren Möglichkeiten hinweisen. Jedes Nicken, jedes Formulieren einer durchschimmernden Bedeutung stellt eine Anweisung dar: ‚Sieh, was du hier in dir entdeckst.‘“² Rogers leugnet auch nicht, dass besonders in akuten Krisen-Interventionen stärkere „Eingriffe“ erfolgen müssen. Im Übrigen hat er selbst in den späteren Publikationen (ab 1946) begründet, warum er den Begriff „nicht-direktiv“ lieber durch „klientenzentriert“ oder später „personenzentriert“ ersetzen wollte. Dennoch hat sich bei der weltweiten, allgemeinen Rezeption der Begriff „nicht-direktiv“ in der eingangs herausgestellten Bedeutung erhalten. Nicht-direktiv meint in der ursprünglichen Intention Rogers, dass das Individuum und seine Situation im Zentrum stehen müssen, keine autoritäre Indoktrination ausgeübt wird und die Initiative zu neuen Verhaltensweisen vom Ratsuchenden selbst ausgeht. Insofern trifft in der Tat das Wort „klientenzentriert“ bzw. „personenzentriert“ die gemeinte Sache sehr viel besser. Es sei aber nicht verschwiegen, dass trotz dieser begrifflichen Klärung die inhaltliche, auf das Menschenbild gerichtete Konzeption Rogers sich in seinen späteren Publikationen immer mehr auf ein bestimmtes humanistisches Persönlichkeitsideal verengte.

Auch wenn durch die folgende Entwicklung vor allem der Familientherapie die Polarität nicht-direktiv/direktiv mehr in den Hintergrund getreten ist, so ist z. B. im Zusammenhang der Schwangerschaftskonfliktberatung das Schlagwort „nicht-direktiv“ ziemlich vorherrschend geblieben. Man räumt sonst eher bereitwillig ein, dass der Berater sich ein Ziel setzt, nämlich Menschen von ihren Ängsten zu befreien und ihnen Mut für ein eigenverantwortliches Leben zuzusprechen. „Der Berater versucht, Menschen Lebensmut zu geben, ihnen zu helfen, überflüssige Ängste zu überwinden, die Furcht, mit Menschen zusammenzutreffen, die Furcht, sich zu verlieben, die Ängste, die sie überkommen mögen, wenn sie eine neue Aufgabe übernehmen ... Das Ziel des Beraters ist es, Menschen, die gebrochenen Mutes zu ihm kommen, einen Ausblick auf die vor ihnen liegenden Möglichkeiten der Freude und der Erfüllung zu eröffnen.“³

² Bruno Rutishauser, Nichtdirektiv-direktiv. Zwei Konzepte in Therapie und Beratung, in: Beratung, Diagnostik und Therapie in der anthropologischen Psychologie. Festschrift für Detlev von Uslar, hg. von U. Imoberdorf / U. Reichlin (Hg.), Stuttgart 1960, 92–106, Zitat 1(5).

³ R. May, Die Kunst der Beratung, Mainz 1991, 164.

III.

Die Konsequenzen für die Rolle der Beratung z. B. im Schwangerschaftskonflikt liegen auf der Hand. Wenn das Beratungskonzept sich eng an das durchschnittlich vertretene, sehr autonome Menschenbild anlehnt, dann ist die Beratung oft von vornherein gegenüber Motiven von außen immun. Das Beratungsgeschehen verdient dann den Namen „Beratung“ eigentlich nicht. Beim Schwangerschaftskonflikt steigern sich diese Aporien über das bisher Gesagte hinaus in einer besonderen Weise. Da ich mich über Jahre damit besonders beschäftigt habe, möchte ich dies daran aufzeigen.

Wenn das Beratungsgeschehen keine gezielte Motivierung zulässt, besteht die Gefahr, dass die Beratung nur das bestätigt, was der Ratsuchende von vornherein hören wollte. Von da aus ist es kein weiter Weg, die Entscheidung über einen Schwangerschaftsabbruch ganz der Selbstbestimmung der Frau zu übereignen und letztlich von einer Art „Selbsteinschätzung“ oder „Selbstindikation“ als einzigem Kriterium auszugehen. Objektive Kriterien und gar die Entscheidung Dritter können hier keinen Einfluss erreichen, da sie im Bereich unerlaubter Direktiven anzusiedeln wären.

Beim Schwangerschaftskonflikt geht es aber nie nur um das Individuum allein, schon gar nicht in einer autonomen Konstellation. Es geht immer um eine Mutter und ihr Kind. Ein Beratungskonzept, das von vornherein auf ein autonomes Subjekt mit seinem artikulierbaren Selbstbestimmungsrecht abhebt, kann die besondere Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind, vor allem aber das eigene Lebensrecht des ungeborenen Kindes, das gewiss von der Verantwortung der Mutter nicht abgetrennt werden kann, kaum erfassen. Dies ist wohl auch der Grund, warum so viele Versuche, das eigene Lebensrecht des ungeborenen Kindes gebührend zur Geltung zu bringen, weitgehend auf taube Ohren stoßen. Das implizit zugrunde liegende Menschenbild mit seinen individualistischen Emanzipationstendenzen ist letzten Endes nicht in der Lage, neben dem Verlangen der Mutter grundlegend andere Momente in ihrem eigenen Gewicht anzuerkennen und zu integrieren. „Der Konflikt in der Beratung ist nicht immer, aber oft der Konflikt zwischen der Unerträglichkeit der Not und der Unverfügbarkeit des Rechts anderer und des Sittengesetzes. – Das wird am deutlichsten bei der so genannten Notlagenindikation. Bei ihr müssen wir uns immer klar sein, dass in der Sprechstunde nicht nur eine Person in ihrer Not und Verzweiflung sitzt – nämlich die Mutter –, sondern mindestens zwei, die unserer Sorge anvertraut sind, die Mutter und ihr Kind. Es ist, als ob der Zweite, das winzige Wesen im Leib der Mutter, auch zu uns spricht und bittet, dass wir es beschützen, dass wir sein Lebensrecht wahren müssen, auch wenn die Mutter es nicht tut. – Nun ist klar, dass der Berater oft in der Gefahr ist, sich ganz auf die Seite der unerträg-

lichen Not der Anwesenden zu stellen und die Rechte der Abwesenden und Schweigenden weniger zu beachten, – als sei das nur deren Problem, und als würden sie ihn nichts angehen. Aber das geht nicht. Denn die Beachtung der Gerechtigkeit ist eine Aufgabe des Beraters, nicht nur ein Problem der Parteien.“⁴

Die Tatsache, dass die schwangere Frau bei der Beratung z. B. die dafür vorgesehene Bescheinigung „sofort“ verlangen kann und dieser Bitte entsprochen werden muss, legt den Verdacht nahe, dass man in einem solchen Beratungskonzept einen wirklichen Prozess mit evtl. mehreren Beratungsgesprächen, der auch Zeit lässt für eine mögliche Veränderung der Einstellung, im Grunde gar nicht will. Jede echte Beratung braucht – was ganz selbstverständlich ist – ihre Zeit. Es ist ein Hohn, wenn dieses Gewähren von Zeit von vornherein keine Rolle spielt. Beratung und Zeit bilden einen ganz wichtigen Zusammenhang.

In diesen Umkreis der Fassung des Beratungskonzeptes fügt sich konsequent ein, dass die so genannte Beratung mehrfach auf eine bloße Information reduziert wird. Im Grunde könnte eine solche Information auch nur schriftlich erfolgen, zumal die Frau keine Darstellungspflicht hat. Damit wird aber der Begriff der Beratung fast völlig ausgehöhlt, denn die Chance, auf dem Weg der Beratung bisherige Einstellungen in einer für das Kind günstigen Weise zu ändern, nähert sich dem Nullpunkt. Wenn die Beratung die ihr zugeordnete Schutzfunktion erfüllen soll, darf sie sich nicht auf eine bloße Information über Leistungseinrichtungen oder Rechtsansprüche beschränken. Das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 1975⁵ setzt voraus, dass auf den Motivationsprozess gezielt Einfluss zu nehmen ist: „Auf eine solche Einflussnahme kommt es jedenfalls entscheidend an, wenn der Beratung ein Schutzeffekt zugunsten des werdenden Lebens zukommen soll.“⁶

Es ist keine Übertreibung festzustellen, dass in einem solchen Konzept das Wesen der Beratung fast völlig entleert und seiner Eigenart beraubt wird. Es bleibt nur noch eine Karikatur. Dabei wird das Wesen der Beratung in eigentümlicher Weise verkannt: Auf der einen Seite wird im Systemmodell der Fristenregelung von der Beratung allein etwas verlangt, was sie für sich einfach nicht zu leisten vermag, nämlich eine effektive Durchsetzung des Lebensschutzes; Beratung selbst ist nämlich in ihrem Prozesscharakter echt offen, in ihrem Ergebnis unbestimmbar und darum auch riskant. Sie kann nicht ihren eigenen Erfolg garantieren. Auf der anderen Seite wird oft auch gar nicht versucht, die spezifische Stärke von Beratung mit

⁴ A. Görres, Rat in einer ratlosen Welt, in: Rat in ratloser Zeit, hg. von I. Post / N. Klann / F. Herzog (Hg.), Freiburg i. Br. 1986, 10–29, Zitat 17.

⁵ BVerfG 38, 1, 61f.

⁶ Ebd.

ihren eigenen Möglichkeiten richtig ins Spiel zu bringen. Darum ist sie eigentlich nur eine Farce dessen, was Beratung wirklich ist. Dies soll zu diesem Aspekt einstweilen genügen.

IV.

Ich komme nochmals auf einige grundsätzliche Aspekte zurück, die besonders auch neuere Entwicklungen berücksichtigen. In den letzten Jahren sind auf der Ebene individueller Lebensgestaltung viele Grenzen verschoben worden. Besonders in den Beziehungen von Mensch zu Mensch sind bisherige Grenzen gefallen. Der gesellschaftliche Wertewandel hat besonders im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen zu einer Pluralisierung der Lebensformen geführt. Begriffe wie Ehe und Familie sind diesem Wandel in einem hohen Maße ausgesetzt; neuere Lebensformen, wie z. B. nichteheliche Lebensgemeinschaften, verlangen immer wieder nach gleichwertiger Anerkennung. So ist es auch verständlich, dass gerade die Biografien und Lebensgeschichten vieler Menschen anders strukturiert sind als bisher: Sie sind weniger kontinuierlich im Blick auf die Lebensform und die berufliche Position, sondern brechen ab, ja stürzen ab und setzen sich über Brüche hinweg wieder fort. Durch das hohe Alter, das viele Menschen heute erreichen, haben sich auch Lebensplanung und Lebenserwartung nachhaltig verändert. Hinzukommt, dass die Neuorientierung im geeinten Deutschland, die Erweiterung in ganz Europa sowie die Folgen eines gewaltigen Modernisierungsschubs in der Wirtschaft und die Globalisierung neue Realitäten geschaffen haben, die einerseits die Lebenschancen vieler Menschen erweitern, andererseits in schwere Krisen führen: Anwachsen von Situationen der Armut, Sinnkrise aufgrund von Arbeitslosigkeit, hochgradige Individualisierung.

Die Bilanz dieser Erweiterung unserer Freiheitsspielräume liegt noch nicht auf dem Tisch, obgleich die Skepsis steigt. Die Entgrenzung wird von vielen und in vielem als Gewinn und Chance gesehen. Für viele Menschen, die bisher sehr eingeschränkt, ja – man denke an Mittel- und Osteuropa – geradezu eingesperrt leben mussten, ist dies leicht nachzuvollziehen. Jetzt werden Möglichkeiten des Lebens realisierbar, die vor kurzem noch ein Traum waren. Dennoch zeigen sich erhebliche Belastungen gerade des einzelnen, der sich z. B. durch die vielen Wahlmöglichkeiten überfordert sieht. Dies gilt für die persönlichen Beziehungen und nicht minder für den Bereich von Erziehung und Arbeit. Dabei geht es nicht nur um die Lebensgeschichten einzelner, sondern auch um einen Schwund des Gemeinsinns, der sich z. B. in einer geringeren Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement äußert. Der Vermehrung der Lebensformen und der gleichzeitigen Überforderung durch den ständigen Zwang zu ihrer Wahl und zu ihrer Gestaltung entspricht auch eine Pluralisierung des Scheiterns. Wir leben – mehr als vielen bewusst sein mag – tatsächlich in einer

Risikogesellschaft. Man kommt schnell unter die Räder. Schlagworte wie Zwei-Drittel- oder Wegwerfgesellschaft sind keine Phantome. Die Antwort darauf können zunehmende Gewalt und steigende Kriminalität sein. Dies erklärt die Angst der Menschen vor der Zukunft.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum so viele Menschen heute ratlos und orientierungslos geworden sind. Die Beratungsdienste aller Art haben Hochkonjunktur. Es ist gar nicht leicht, dass die Beratung Schritt hält mit den gesellschaftlichen Wandlungen, denen sie sich selbstverständlich nicht anpassen darf, aber sie muss sich ihnen aussetzen und sich damit auseinandersetzen. Viele reagieren durch Fort- und Weiterbildung auf diese Situation. Sehr viele Beraterinnen und Berater erwerben z. B. zusätzliche Kenntnisse in der Familientherapie. Wenn die Beratung den ratsuchenden Menschen wirklich zu Gesicht kriegen will, dann muss sie nach neuen Wegen suchen, um noch mehr in seine Nähe zu kommen.

Die beratenden Berufe stehen immer schon am Schnittpunkt und an der Wegkreuzung von Kirche und Gesellschaft. Wie ein Seismograph zeigen sie sehr sensibel an, wo die neu gewonnene Freiheit des Menschen mit ihren Chancen und Risiken umzuschlagen droht in neue Abhängigkeiten. Die Beratungsdienste helfen durch dieses Aufspüren neuer Not der Kirche, das jeweils veränderte Antlitz des konkreten Menschen besser zu finden.

Diese Beratungsdienste sind heute auf allen Ebenen unseres Lebens intensiver ausgebaut. In ihrem differenzierten Angebot entsprechen sie selbst der Komplexität unseres Lebens. Doch gehörte diese Form der Beratung immer schon in den weiteren Umkreis der Seelsorge.

Große Seelsorge war immer auch Beratung. Die Menschen haben früher weite Wege gemacht zu Nikolaus von der Flüe oder zum Pfarrer von Ars, um sich bei ihnen Rat zu holen. Katharina von Siena und Hildegard von Bingen waren Beraterinnen für Päpste, Könige und viele Mächtige. Heute sind zwar Seelsorge und Beratung nicht dasselbe, aber sie liegen doch dicht beieinander. Ihre Unterscheidung ist nicht sonderlich gut geklärt. Auch dieses Ineinander reicht weit zurück, denn seelsorgerliche Begleitung von Menschen barg – angefangen bei den Wüstenvätern der ersten christlichen Jahrhunderte bis zur persönlichen Beichte und spirituellen Begleitung – immer auch ein Element von Therapie in sich. Dietrich Bonhoeffer unterscheidet in „Sanctorum communio“ zwei verschiedene Typen seelsorgerlichen Umgangs, den priesterlichen und den beratenden. Der Mensch ist „faktisch umgeben von Vorbildern, er soll sie darum nutzen, nicht um sich von ihnen die Verantwortung eigenen Tuns abnehmen zu lassen, sondern um sich von ihnen die 'Akten vorlegen zu lassen', aufgrund derer er selbst frei entscheidet. Gott hat den Menschen die Möglichkeit gegeben, bei anderen Rat zu holen; es

wäre selbstüberhebliche Tollkühnheit, wollte einer von diesem Angebot Gottes keinen Gebrauch machen.“⁷

In der Beratung erfährt sich der Mensch als einer, der ernst genommen wird. Er wird mit größter Aufmerksamkeit angehört. Auch wenn er Schuld auf sich geladen hat, stößt er nicht auf Verachtung oder Vorwürfe. Der Berater hat die Aufgabe eines Dolmetschers, der dem Ratsuchenden sich selbst verständlich macht, ihn zu sich selbst ermutigt und ihn von seiner Zukunft zu überzeugen sucht. Beratung im heutigen Verständnis soll nicht nur Einsichten als Entscheidungshilfen vermitteln, sondern auch zur Veränderung von Stimmungen, Verhaltensweisen, Motivierungen und sogar Haltungen führen. Beratungen werden besonders wichtig in Krisensituationen, wenn das tiefer liegende Vertrauen, das unsere komplexe Welt normalerweise funktionieren lässt, zu schwinden beginnt.

Die Menschen, die heute in großem Umfang Rat suchen, befinden sich in der Mehrzahl in einer solchen krisenhaften Lage der Unsicherheit. Ihr Leben ist nicht mehr gesichert und getragen von einer Welt mit festen Grundsätzen, Lehren, Gesetzen und Gebräuchen. Die bisherigen Grenzen sind aufgehoben oder verschoben. Es ist gar nicht so einfach zu erklären, warum das Vertrauen im Umgang mit der Welt abgenommen hat und so viel Unsicherheit aufgekommen ist. Gewiss, unsere Welt ist sehr viel komplexer und damit auch unübersichtlicher geworden. Die Überfülle an Angeboten bringt uns ständig in Entscheidungsnöte. Zwar möchte jeder in seinen Überzeugungen und in seinem Lebensstil möglichst individuell zwischen vielen Möglichkeiten auswählen, aber zugleich überfordert diese Pluralität ihn auch. Die gesamte Situation ist also sehr ambivalent. Zusätzlich strömt ununterbrochen eine derartige Masse von Informationen auf uns ein, dass wir uns mit ihrer Verarbeitung und Ordnung schwer tun. Wir leben immer mehr aus zweiter Hand. Im privaten Bereich nimmt die Bindungsfähigkeit der Menschen ab, so dass auch in diesen Beziehungen das Vertrauen schwächer wird. Die rasenden, oft überstürzt sich vollziehenden Entwicklungen und Wandlungen in vielen Bereichen unseres Lebens lassen kaum noch Zeit zur Errichtung von zuverlässigen und stabilen Strukturen. So fällt uns die Orientierung trotz der Überfülle an Informationen oft schwer, und man hat sich schon gefragt, ob der Mensch nicht grundsätzlich ein „Orientierungsweise“ (H. Lübke) geworden ist.

Man könnte gewiss noch weitere Gründe nennen, warum uns heutigen Menschen offenbar so viel an „Sicherheit“ verloren gegangen ist und Beratung durch andere immer notwendiger wird. Nicht zufällig wird das Problem der „Sicherheit“ zur Zeit mit großer Aufmerksamkeit von fast allen Wissenschaften untersucht. Jeder „Fundamentalismus“ ist der missglückte Ver-

⁷ Vgl. *Communio Sanctorum* = Werke Bd. 1, München 1986, 170f.

such einer Antwort auf die verlorene Sicherheit. Je mehr wir unsere Welt und unsere Zukunft schöpferisch gestalten können, umso empfindlicher werden wir auch für die dabei entstehenden Risiken. Wir sind immer weniger bereit, solche Lebensrisiken hinzunehmen, besonders wenn diese letztlich Resultate unserer eigenen Arbeit sind. Das Verlangen nach Sicherheit nimmt zu, die Akzeptanz des Risikos nimmt mit der Zivilisationshöhe eher ab.

Vermutlich liegt in diesen Rahmenbedingungen unseres gegenwärtigen Lebens auch ein Grund dafür, dass wir in allen Lebenslagen mehr Beratung brauchen und in Anspruch nehmen. Diese allgemeinen Voraussetzungen sind durchaus wichtig, um heutige Orientierungskrisen und Erfahrungen des Scheiterns richtig in den Blick zu bekommen. Es wird der Wirklichkeit nicht gerecht, wenn wir – wie schon gesagt – als Hintergrund der hohen Beratungsbedürftigkeit nur oder zuerst Labilität, Bindungsschwäche und Orientierungslosigkeit der einzelnen Individuen annehmen. Ihre Existenz wird nicht geleugnet, aber sie sind nicht der einzige und wohl nicht einmal ein wahrer Erklärungsgrund.

Die Zunahme des Beratungswesens birgt zweifellos auch Gefahren. Die Privatsphäre und der Intimbereich von Menschen stehen hier in außerordentlichem Maß offen und sind verändernden Eingriffen ausgesetzt. Nicht zufällig lehnen neuere Beratungskonzepte eine von außen kommende Leitung und Lenkung entschieden ab. Wir haben es schon gesehen: „Nicht-direktives“ Vorgehen, so lautet die erste Forderung. Der Freiheitsspielraum des Ratsuchenden soll erweitert werden, damit er gerade so eine bessere, selbst verantwortete Entscheidung treffen kann. Doch eine gewisse Zweideutigkeit bleibt auch hier, denn der Ratsuchende muss seinen Ratgebern vertrauen – und er vertraut oft blind. Je tiefer seine Not ist, desto weniger ist er in der Lage, die Kompetenz seiner Ratgeber zu überprüfen. Diese Kompetenz kann nicht nur in einem höheren Wissensstand bestehen, vielmehr muss sich der Beratende auch – bis zu einem gewissen Grad – dem Suchenden und seiner Not öffnen. Zugleich muss er jedoch auch die unauslöschliche Verschiedenheit des Anderen akzeptieren, und zwar auch und gerade dann, wenn dieser eine Entscheidung fällt, die nicht den Vorstellungen des Beraters entspricht. Hier kann es gewiss zu ernststen Konflikten kommen, z. B. dann, wenn der Beratende erkennen muss, dass sich ein Mensch durch eine unangemessene Entscheidung in ernsthafte Gefahr begibt oder andere schwere Lasten, wenn nicht gar Gefahren zumutet. Die Achtung der Eigenständigkeit des Klienten, die mitmenschliche Verantwortung für ihn selbst und der Blick auf das Wohl anderer stehen in der Beratungssituation nicht selten in großer Spannung zueinander. Nur in einem geduldigen Dialog miteinander kann vielleicht eine wirkliche und gute Lösung gefunden werden. Die subtile Gefahr, dass sich der Ratsuchende in seiner Not und Verlegenheit innerlich einfach anpasst, so dass seine Abhängigkeit in dem Maße steigt, wie

seine Offenheit für tiefgreifende Veränderungen abnimmt, ist dabei stets im Auge zu behalten.

V.

Der gute Rat ist eine uralte Verhaltensweise des Menschen. Schon in der Bibel gibt es dafür erstaunliche Belege. Die Hilfeleistung für andere in Form eines Rates reicht weit in die Menschheitsgeschichte zurück, auch wenn sie heute eine professionelle, institutionellere und differenziertere Gestalt bekommen hat. Wo Entscheidungsspielraum besteht, da ist Rat nötig und meist auch begehrt. Darum entstand schon früh das bedeutungsvolle Amt des Ratgebers vor allem bei Königen. Unsere heutige Berufsbezeichnung „Rat“, die z. B. in Titeln wie Oberamtsrat und Regierungsrat steckt, zeugt noch davon. Im Raum des Alten Orients, dem auch die Bibel entstammt, bestand z. B. die Aufgabe des Weisheitslehrers zu einem guten Teil in der Vermittlung von Ratschlägen.

In vielen Spruchsammlungen der Bibel hat sich eine reiche Erfahrung niedergeschlagen, die die Grundlage für den guten Rat bildete. G. von Rad fasst den Befund zusammen: „Solch ein Rat fordert nicht Gehorsam, sondern er will geprüft sein; er wendet sich an das Urteil des Hörenden, dem er einleuchten will; er will die Entscheidung erleichtern.“⁸ Das Ratgeben ist in bestimmter Weise mit Gott selbst, besonders aber mit der von ihm kommenden Weisheit verbunden. So heißt es in den Sprichwörtern: „Ich, die Weisheit, verweile bei der Klugheit, ich entdecke Erkenntnis und guten Rat... Bei mir ist Rat und Hilfe.“ (Spr 8,12.14) „Der Weise aber hört auf Rat.“ (Spr 12,15) Das hebräische Wort für Rat enthält auch die Bedeutungsmomente „Plan“ und „Entschluss“. In diesem umfassenden Sinne wird auch Gott selbst als Quelle des Rates gesehen: Wunderbar ist sein Rat (vgl. Jes 28,29). „Groß bist du an Rat und mächtig an Tat; deine Augen wachen über alle Wege der Menschen, um jedem entsprechend seinem Verhalten und seinem Verdienst zu vergelten.“ (Jer 32,19) Allein Gott braucht keinen Rat. (vgl. Jes 40,13ff) Die Ratschläge der Götzen und der Heiden sind töricht und eitel. „Der Ratschluss des Herrn bleibt ewig bestehen, die Pläne seines Herzens überdauern die Zeiten.“ (Ps 33,11) So ist es nicht zufällig, dass auch in den messianischen Erwartungen die Kategorie des Rates auftaucht. An der berühmten Stelle bei Jes 11 heißt es: „Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht.“ (11,1f) Zusammenfassend kann Psalm 119 im Blick auf die Gebote des Herrn, die ja zur Fülle des Lebens führen wollen, sagen: „Deine Vorschriften machen mich froh, sie sind meine Berater.“ (Ps 119,24) Mensch-

⁸ G. von Rad, Weisheit in Israel, Neukirchen 1970, 75 ff., 131 ff.

lichen Ratgebern gegenüber ist Vorsicht angebracht: „Hüte dich vor dem Ratgeber! Erforsche zuerst, was seine Absicht ist.“ (Sir 37,8) Das Gewissen ist für den Menschen der oberste Ratgeber: „Doch achte auch auf den Rat deines Gewissens. Wer ist dir treuer als dieses?“ (Sir 37,13)

Der gute Rat steht in engstem Zusammenhang mit Gott selbst, seinen Weisungen und seinem Geist. Gottes Rat und menschlicher Rat werden zugleich unterschieden und doch wieder in mancherlei Verbindung gebracht.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, welche Bedeutungstiefe anklingt, wenn das Neue Testament knapp und bündig vom „ganzen Willen Gottes“ (Apg 20,27) spricht: gemeint ist der „Ratschluss“ Gottes und damit letztlich die Fülle seines Heilsratschlusses in Jesus Christus (vgl. Eph 1,11f; Hebr 6,17 u.a.). Jesus Christus ist der konkret sichtbar gewordene und in unsere Welt gekommene Rat Gottes für die Menschen. So kann es auch nicht falsch sein, wenn man von einer therapeutischen oder eben auch heilenden Seelsorge spricht, die sich in besonderer Weise des Rates und der professionellen Beratungsmethoden bedient. Pastorale Beratung ist in der Tat eine wichtige Dimension des helfenden und heilenden Dienstes der Kirche. Man muss dann immer noch Therapie und Seelsorge unterscheiden. Doch diese Unterscheidung schließt mannigfache Beziehungen zwischen beiden ein, meint auf jeden Fall nicht eine pure Trennung beider Bereiche. Die Not der Ratsuchenden ist die gemeinsame Herausforderung.

VI.

Es ist nicht notwendig, die vielen Beratungsformen gesondert zu behandeln: Erziehungsberatung und Lebensberatung, Sucht- bzw. Drogenberatung, Ehe- und Familienberatung, Sexualberatung, Wohnungsberatung, Obdachlosenberatung und Altenberatung, Schwangerschaftskonfliktberatung und Studentenberatung. Es hat jedoch auch Vorzüge, wenn man einmal – gerade bei einem gemeinsamen Kongress aller Beraterinnen und Berater – die differenzierte Betrachtung spezieller Beratungsformen zurückstellt und ihre gemeinsame Struktur verdeutlicht. Sie beherrschen alle ihre Spezialitäten. Aber wo ist das Ganze? Deshalb der Schrei nach Vernetzung und Integration.

Die Zunahme der Beratungseinrichtungen bezeugt den Leidens- und Konfliktdruck in einer Gesellschaft, die sich selbst nicht mehr durchschaut, in der das Treffen von Entscheidungen gerade bei Lebensfragen schwieriger wird, tiefgehende Kommunikation vielfach nicht stattfindet und die Abhängigkeit von Experten wächst. Immer wieder zeigt sich besonders das

Leben in Beziehungen als gefährdet, wobei die „Grundformen der Angst“ (F. Riemann) gewiss eine große Rolle spielen.

Die Erweiterung unserer bisherigen Lebensräume durch eine Veränderung der Grenzen ist etwas ganz anderes als die Aufgabe oder tiefgreifende Veränderung bisheriger Lebensformen, z. B. in Ehe und Familie. Der Mensch kann seinen Lebensraum oft nur so erweitern, dass seine „Seele“ nicht sofort „mitkommt“, sondern etwas nachhinkt. Der Prozess der Entgrenzung bisheriger Lebensformen ist jedoch, besonders im Blick auf das Individuum, differenzierter.

Es ist deutlich, dass das Konzept und der Prozess der Beratung eng mit dem Menschenbild zusammen hängen. Es gibt manche Erwartungen an die Beratung, die mit einem falschen Menschenbild verbunden sind. Manchmal haben Menschen die Erwartung, es gäbe keine wirklichen Grenzen für den Menschen. Diese seien willkürlich oder würden über kurz oder lang durch soziale, politische und kulturelle Prozesse aufgehoben oder wenigstens aufgeweicht, manchmal gar verschoben werden. Zum Menschsein gehört aber eine Grenze. Die Pluralisierung, Entgrenzung, Erweiterung von Verhaltenweisen und Normen legen vielleicht einen anderen Schluss nahe. Durch das vielfach vorherrschende Lebensgefühl wird uns die Vorstellung nahe gebracht, wir könnten uns über diese Grenzen hinaus bewegen. Es ist recht schwierig für den heutigen Menschen, sich mit „Einschränkungen“ zufrieden zu geben, die jede „Grenze“ bedeutet. Sie kann zur Rebellion gegen jede Endlichkeit führen, so dass man die Begrenztheit des Menschen abstreifen möchte. Sie kann aber auch zu einer Resignation führen, die Endlichkeit einfach passiv hinnimmt, ohne sich an der Grenze zu reiben. Der Mensch ist aber ein Wesen, das an dieser Grenze angesiedelt ist. Weder trotziges Aufbegehren noch resignierte Gleichgültigkeit werden dem Umgang des Menschen mit der Grenze gerecht. Zum menschlichen Wesen gehört es auch, im Grenzbereich zu experimentieren. Alles kommt jedoch darauf an, ob der Mensch grundsätzlich so etwas wie Grenze in seinem Wesen und in seiner Natur annimmt. Dazu gehört auch die Einsicht in die Endlichkeit der realisierbaren Möglichkeiten und Optionen menschlichen Lebens. Man kann sich nicht alles offenhalten. Wir sind gezwungen, uns zu entscheiden. Dies tut auch deshalb weh, weil wir in dieser Wahl andere Möglichkeiten ausschließen müssen. Die Einsicht, dass wir nicht zugleich alles haben können, sondern auch verzichten müssen, tut weh und muss gelernt werden. Dies könnte dazu verführen, eine innere Grenzenlosigkeit und Unendlichkeit menschlicher Pläne und Wünsche anzunehmen. Dies ist die Gefahr, die in dem Umgang mit manchen utopischen Entwürfen verborgen ist, ohne dass damit dem Menschen der Schwung der Transzendenz genommen werden darf, wodurch er erst Mensch wird.

Es ist hier jedoch nicht möglich, diesen Sinn von Grenze genauer aufzuzeigen. Es müsste unter dem Stichwort „Kreatürlichkeit“ geschehen, wie ich es übrigens an anderer Stelle versucht habe.⁹ Man müsste dies darlegen im Blick auf die Schöpfung im Ganzen, das menschliche Leben, besonders am Anfang und am Ende, das Alter, die Krankheit usw. Es müsste von der Gelassenheit des Menschen die Rede sein, der seine Endlichkeit und Begrenztheit anzunehmen versucht. Hier müsste auch das Verständnis von Verzicht und von Schmerz zur Sprache kommen, freilich auf eine neue, überzeugende Weise, die wir noch nicht genügend eingeübt haben. Ich denke aber auch an das Scheitern und die Niederlage.

VII.

Gewiss könnte noch viel gesagt werden über das Verhältnis von Beratung und von Seelsorge, soweit das noch nicht geschehen ist. Es ist ja kein Zweifel, dass die wahre Seelsorge immer schon viele Momente der Beratung in sich hatte und hat. Dabei ist der Begriff der Beratung ja sehr analog und reicht von der privat-alltäglichen Begleitung bis zum professionellen Tun. Der Beratungsbegriff ist also sehr vielschichtig. Besonders in den Fragen der geistlichen Begleitung und Führung von Seiten der Tradition der Spiritualität, und zwar fast noch mehr im Osten als im Westen, gibt es hier sehr viele parallele Strukturen, Ähnlichkeiten und sich befruchtende Ideen. Dies ist ein noch weithin unerledigtes Thema.

Zum eigenen und besonderen Verständnis der Seelsorge möchte ich in dieser Hinsicht nur ein Zeugnis anführen, das einigen Aufschluss geben kann. Nun ist nämlich das Umfeld bereitet für das Wort aus dem ersten Lied vom Gottesknecht: „Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht gibt er nicht preis.“ (Jes 42,3) Im Scheitern darf niemand preisgegeben werden, wenn eine schwere Schuld vorliegen sollte. Wir können dies zwar nicht immer unmittelbar erfahren, doch wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott zu jedem Menschen ja sagt, den er erschaffen und berufen hat. Auch im Scheitern bleibt der Mensch ein Bild Gottes, das wieder aufgehellt werden kann. Auch wo wir nur Leid und Schuld, Scheitern und Vergeblichkeit sehen, kann der Gott, der die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief, Wunder wirken. Wenn er der ist, bei dem kein Ding unmöglich ist und der sogar Tote wieder lebendig machen kann, dann kann er auch in der tiefsten Verzweiflung wieder ein Licht anzünden. Gott ist größer als unser Herz, auch größer als das Herz aller Menschen in der Kirche, mit und ohne Amt.¹⁰ Sie reden oft von Barmherzigkeit, können aber zugleich grausam verurteilen. Nicht zuletzt darum, aber wohl auch aus dem Wesen des Scheiterns selbst erfährt der

⁹ Vgl. K. Lehmann, *Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten*, Freiburg i. Br. 1993, 137ff., 142ff., 159ff., 170ff., 249ff., 253ff., 261ff.

¹⁰ Vgl. *Gott ist größer als unser Herz. Der 70. Geburtstag von Karl Kardinal Lehmann ...*, Mainz 2006, 22-25.

Gescheiterte Gott vielleicht lange Zeit nicht als barmherzig. Gott erscheint ihm eher verborgen und abwesend, seine Verheißungen scheinen verschüttet.

Wir müssen darum die Klage, ja sogar die Anklage zulassen. Sie kann, wie das Alte Testament zeigt, in besonderer Weise zum Gebet werden. Der Schrei der Klage ist nicht nur ein Aufschrei aus der Not, vielmehr versucht der Mensch in diesem Schrei über sich selbst hinauszukommen, er sucht die Weite, die befreiend ist. Hier begegnet er vielleicht dem erlösenden und freimachenden Gott. Der Berater hat dies gewiss nicht in der Hand, und es ist auch nicht unmittelbar seine Aufgabe. Aber eine Beratung kann die Wege dafür gleichsam wieder öffnen und begehbar machen, so dass sich eine solche Erfahrung einstellen kann und ein Neubeginn möglich wird. Dieser Neubeginn lässt sich nicht manipulativ herbeizwingen. Hier ist besonders der Seelsorger gefragt. Auch wenn er zugleich etwas von Beratung und Therapie versteht, so hat er doch einen eigenen Auftrag. Beratung und Therapie können helfen, sind nicht selten unerlässlich, dennoch dürfen sie mit der Seelsorge nicht einfach vermischt werden. Der Seelsorger ist der letzte, der das Licht der Hoffnung löschen oder das geknickte Rohr brechen dürfte. Doch auch er ist nicht von der Aufgabe entbunden, ähnlich wie der Therapeut, Verdrängungen aufzudecken und Scheinlösungen zu entlarven. Auch er muss u. U. hart konfrontieren. Letztlich kann es nur auf dem Weg des Leidens, der Einsicht und der Umkehr zu einem wirklichen und aussichtsreichen Neubeginn kommen.

Irgendwo in diesem Geschehen gibt es jedoch einen Ort, wo der Therapeut und auch der Seelsorger zurücktreten müssen. Sie müssen stets im Bewusstsein halten, dass sie nur Helfer sind, die bestenfalls die Dienste einer Hebamme oder eines Dolmetschers leisten können. In Wahrheit bewirkt ein anderer das Wunder eines Neubeginns. Dies kann anonym geschehen; die Menschen haben viele vorläufige Namen für diese unverhofft wirkende Macht: Wandlung, Hoffnung oder einfach Licht am Ende des Tunnels. Es kann aber auch sein, dass diese Anonymität dem Suchenden ihren Namen preisgibt und sich offenbart. Damit sind wir wieder an jenem Ort, an dem wir sagten, dass Gott der wahre Ratgeber ist und dass er uns in Jesus und im Geist des Sohnes den Rat schlechthin schickt. Dies kann „der Rat des Gewissens“ (Sir 37,13) sein. Wie eine solche Chance des Neubeginns sich dann psychologisch äußert, brauche ich hier nicht darzulegen. Hier wäre gewiss noch manches anzumerken zum Tun und Lassen des Therapeuten wie auch des Seelsorgers.

Wir sprachen von der non-direktiven Haltung, die in vielen neueren Beratungstheorien maßgebend ist. Hier werden gewiss mit Recht dirigistische, bevormundende und allzu aufdringliche Methoden der Beratung abgewehrt. Stattdessen setzt man auf die Kräfte des Ratsuchenden. Diese Haltung und die entsprechende Methode bewahren den Platz frei und schützen ihn

vor unangemessenen Einflüssen, die die Freiheit des Menschen manipulieren. Die Traditionen der Bibel und der Spiritualität zeigen jedoch, dass auch der Glaube gerade diese befreite Freiheit des Menschen sucht und fördert. In ihr selber bekunden sich jedoch unter Umständen Impulse und Anregungen, die den Menschen überkommen, jedoch nicht einfach seine Freiheit gefährden und ihn überrumpeln wollen. Es handelt sich um einen Zuspruch und eine Zusage an den Menschen, die nicht aus seiner Autonomie abgeleitet werden können, aber auch nicht der freien Entscheidung ausweichen. Dies kann die Stimme des Gewissens sein, die auch durch Beratung freigelegt und zum Sprechen gebracht wird. Es kann sich aber auch um eine lebendige Begegnung mit Gott selbst handeln. Die Glaubensüberzeugungen von der Gegenwart Gottes in der Bibel, aber auch die Erfahrungen der Wüstenväter oder die ignatianischen Exerzitien sind nur Musterbeispiele dafür. Es gibt hier im Schatz der christlichen Spiritualität, neu interpretiert im Licht des modernen Beratungswesens, noch viel zu entdecken. Der Dialog zwischen Seelsorge und Beratungswesen, Theologie und Psychologie hat noch eine große Zukunft vor sich.

Vor diesem Hintergrund ist es – mindestens theoretisch – geradezu überflüssig, ausführlicher vom Zusammenwirken seelsorglicher und psychologischer Beratung zu sprechen. Es ist deutlich geworden, dass man beides bei allen Konvergenzen¹¹ weder inhaltlich noch methodisch vermischen darf. In diesem Zusammenhang ist es jedoch wichtiger, dass die verschiedenen Beratungsvorgänge, die in verschiedenen Institutionen beherbergt sind, den Weg zueinander finden. Dies ist oft eine große Schwierigkeit. Hier gibt es auch ganz falsche Berührungsängste. Dabei beziehen wir uns in beidem auf ein und denselben Menschen. So wird die Forderung fast selbstverständlich, die verschiedenen Beratungsdienste zu bündeln und aufeinander hin zu öffnen. Dies zeigt sich ja besonders auch im Motto zu diesem Kongress „Vernetzung, Kooperation und Integration von Beratungsdiensten in katholischer Trägerschaft“, eben „weil der Mensch unteilbar ist“, wie der Titel dieses Forums heißt. Wenn wir auf den einen und ganzen Menschen schauen, der der Hilfe bedarf, dann müsste es relativ leicht sein, Hindernisse zu überwinden. Denn wir brauchen uns gerade in dieser Unterstützung wechselseitig.¹² Ich danke Ihnen für alle Kooperation und den guten Willen dazu.¹³

¹¹ Vgl. dazu auch B. Deister, Anthropologie im Dialog. Das Menschenbild bei Carl Rogers und Karl Rahner im interdisziplinären Dialog zwischen Psychologie und Theologie = Innsbrucker Theologische Studien 77, Innsbruck 2007.

¹² Vgl. dazu auch den Versuch einer Neuformulierung der Werke der Barmherzigkeit, J. Wanke (Hg.) Die sieben Werke der Barmherzigkeit, Leipzig 2007, darin auch K. Lehmann, Ich gehe ein Stück mit dir, 103-123, 129-131.

¹³ Vgl. dazu auch A. M. Eckart, Beratung in der Seelsorge, in Chr. Steinebach (Hg.), Handbuch Psychologische Beratung, Stuttgart 2006, 385-399.